

RundBlick^o

Magazin der *Stiftung Amalie Widmer, Horgen*

5

www.sawh.ch

Unser neuer Internetauftritt

18

Silvia Pflüger

Neue Pflegedienstleiterin



Überblick



Stiftung Amalie Widmer
Betreuung und Pflege

Stiftung Amalie Widmer

Amalie Widmerstrasse 11
8810 Horgen
T 043 336 44 44
F 043 336 44 45
info@sawh.ch
www.sawh.ch

Sozialdienst:

T 043 336 44 54

Restaurant:

T 043 336 44 75

Coiffeursalon:

T 043 336 44 56

Redaktion:

T 043 336 44 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Stiftung Amalie Widmer
Amalie Widmerstrasse 11
8810 Horgen

Redaktion:

Marianne Bruno (mbr)
Eveline Corigliano (eco)

Fotos:

Cornelia Schneider
Eveline Corigliano
iStockphoto

Layout:

element 79

Druck:

Schnelldruck Thalwil

Auflage:

700

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:

08.03.2019

Hinweis:

Artikel, die namentlich
gezeichnet sind, stellen
nicht in jedem Fall die
Meinung der Redaktion
dar. Die Redaktion
behält sich das Recht auf
Kürzung vor.

Pflege und Betreuung

- Geriatrie & Langzeitpflege
- Überbrückungspflege
- Ferienaufenthalte
- Tagesbetreuung
- Alterswohnungen
mit Serviceleistungsangebot
- Physiotherapie
- Apotheke
- Fusspflege

Inhalt

8 EinBlick

4 **Begrüssung der Geschäftsleitung**

5 **www.sawh.ch**

Unser neuer Internetauftritt

8 **Nachgefragt**

bei Rösli Ammann - Bewohnerin vom 3. Stock

9 **Trauerrituale**

Teil 4: Andere Länder - andere Sitten

10 RückBlick

12 **Samichlaus & Weihnachten**

Impressionen von unseren Feiern

14 AugenBlick

14 **Lektüre – Literatur – Lyrik:**

Willy's letztes bisschen Leben
Kapitel 9

18 **Im Gespräch mit Silvia Pflüger**

Neue Pflegedienstleiterin
& Mitglied der Geschäftsleitung

21 **Backerlebnis mit unseren Bewohnenden
und dem Rotaract Club Zürich**

Heute: Haselnussmakronen

22 **Wir gratulieren**

22 AusBlick

22 **Termine, Termine, Termine**



5



12



21

Begrüssung der Geschäftsleitung



Liebe Leserin, lieber Leser

«Die einzige Konstante im Leben ist die Veränderung.»

Dieses berühmte Zitat des griechischen Philosophen Heraklit hat auch nach zweieinhalbttausend Jahren nichts an Gültigkeit eingebüsst. Auch wir in der Stiftung Amalie Widmer leben in Veränderungen:

Am 1. Januar 2019 durften wir das Tödiheim und die Pflegewohngruppe Strickler unter dem Dach unserer Stiftung begrüssen. Diese beiden Langzeitpflegebetriebe gehören nun zu unserer Stiftung und wir heissen die Bewohnerinnen und die Bewohner sowie die neuen Mitarbeitenden ganz herzlich willkommen.

Zusammen sind wir in einem Veränderungsprozess, der von uns allen einiges abverlangt, uns allen aber auch vieles bringen wird: Gemeinsam haben das Widmerheim, das Tödiheim und die Pflegewohngruppe Strickler ein umfassendes und schönes Pflege- und Wohnangebot für unsere Bewohnerinnen und Bewohner sowie attraktive Arbeitsplätze für unsere Mitarbeitenden. Wir freuen uns, die anstehenden Veränderungen zusammen gestalten zu dürfen.

Ebenfalls in Veränderung ist unsere Homepage. Wir wollen mit einem frischen Internetauftritt noch besser über unser Angebot und unsere Leistungen informieren. Mit ein paar Blicken hinter die Kulissen möchten wir Sie in dieser Ausgabe unseres «RundBlicks» auf unsere neue Webseite gluschtig machen. Schauen Sie doch mal vorbei.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre!

Manfred Prassl

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'M. Prassl', written in a cursive style.

Geschäftsleiter



www.sawh.ch

Aussicht auf unseren neuen Internetauftritt

Für viele gehört das Internet längst zum Alltag. Es ersetzt teilweise das Schauen von Nachrichten im Fernsehen, das Lesen einer Tageszeitung oder auch das Suchen nach Telefonnummern. Des Weiteren dient eine eigene Internetseite als Informationsquelle für potenzielle Bewerber und Kunden. Diese haben alle wichtigen Infos auf einen Blick und können sich so gleich ein Bild des Unternehmens oder in unserem Fall der Institution machen. Ein wichtiger Punkt für eine gelungene Internetseite ist natürlich das Design. Es sollte ansprechend gestaltet werden und optisch zur Institution sowie der Berufsgruppe passen. Dazu gehört aber auch, trotz neuer Aufmachung, der Wiedererkennungswert. Wenn das Design stimmt, wird man neugierig und man möchte mehr Informationen über das Unternehmen erhalten.

Uns war es wichtig, dass unsere Internetseite einfach und logisch aufgebaut ist, mit allen relevanten Informationen, sodass man schnellstmöglich die gewünschten Antworten erhält.

Anmeldungen sollen unkompliziert online ausfüllbar sein, jedoch die Möglichkeit offen lassen, ein Formular

auszudrucken und von Hand auszufüllen. Ansprechpersonen sind mit Fotos ersichtlich und Kontaktdaten schnell in Erfahrung zu bringen. Kurz gesagt: benutzerfreundlich, und dies für möglichst alle Alters- und Interessengruppen.

Ende Januar 2019 ist es soweit, unsere neue Internetseite wird aufgeschaltet!

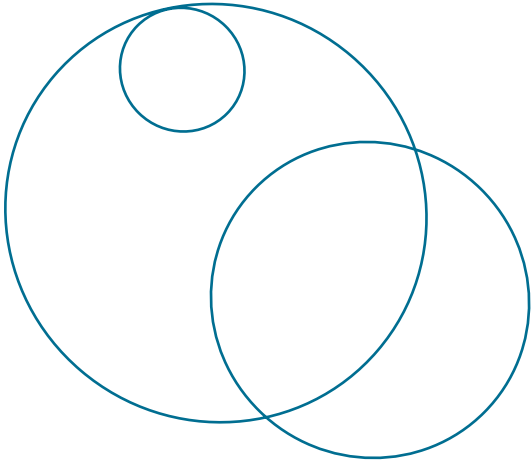
Wir sind selber sehr gespannt und freuen uns, Sie freundlich, frisch und mit einer Prise Humor begrüßen zu dürfen. Mit wenigen Klicks werden Sie an all jene Informationen gelangen, die Sie suchen. Und wir hoffen natürlich, dass Sie Lust bekommen, mehr über uns zu erfahren!

Vielleicht sind die Informationen zum einen oder anderen Thema noch nicht ganz ausführlich. Wir werden Ende Januar 2019 noch nicht auf dem angestrebten Stand sein und laufend ergänzen und aktualisieren. Für Anregungen, Meinungen und Vorschläge jeglicher Art sind wir Ihnen natürlich dankbar.

Auf den folgenden Seiten erhalten Sie einen Vorgeschmack, wie wir Sie ab Ende Januar begrüßen werden. Nach wie vor finden Sie uns im Internet unter www.sawh.ch. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

mbr

Foto-Shooting



Die Startseite wurde in einem eintägigen Fotoshooting in unserem Festsaal produziert.

Involviert waren Bewohnerinnen, Bewohner sowie Mitarbeitende aus verschiedenen Bereichen. Ein professionelles Fotografen-Team koordinierte den ganzen Ablauf. An dieser Stelle möchten wir uns bei allen Mitwirkenden nochmals herzlich bedanken. Interessant, lustig und unterhaltsam war der Anlass für alle Beteiligten, und die Neugier auf die neue Startseite ist gross.

Hier einen Blick hinter die Kulissen:





Nachgefragt bei Rösli Ammann

Bewohnerin vom 3. Stock

Mögen Sie etwas aus Ihrem Leben erzählen?

Ich bin am 25.5.1919 geboren. Ich bin nicht ganz 100. (lacht)

Aber nächstes Jahr werden Sie 100 Jahre alt.

Ja das ist so, falls ich das noch erlebe. (lacht)

Erzählen Sie uns etwas über Ihre Schulzeit.

Ich bin in Egg zur Schule gegangen. Damals nannte man den Lehrer Herr Lehrer Lehmann. Es war ein netter Lehrer. Ich bin sehr gerne zur Schule gegangen und war auch eine gute Schülerin. Als einziges Mädchen durfte ich in die Oberstufe mit lauter Buben.

War das nicht schwierig? Als einziges Mädchen?

Nein, die Buben waren nett zu mir und die Lehrer auch. Nur ein einziges Mal habe ich mit dem Massstab auf die Finger bekommen. Da habe ich mir vorgenommen, dass das nie wieder vorkommen soll. Das hat recht weh gemacht. Die Buben haben öfter etwas auf die Finger bekommen.

Wie ging es nach der Schule weiter?

Ich habe eine Stelle in Stäfa bekommen. Es war eine schöne Arbeit. Ich habe Muster für den Stoffdruck gezeichnet und gemalt.

Konnten Sie keine Lehre machen?

Das war damals nicht so einfach. Ich hätte sehr gerne eine Lehre als Verkäuferin gemacht. Ich fand jedoch keinen Ausbildungsplatz und so musste ich arbeiten gehen. Wir waren arm, jedoch zufrieden. Trotzdem konnten nicht alle eine Lehre machen.

Wann sind Sie nach Horgen gekommen?

Das weiss ich nicht mehr so genau. Ich habe geheiratet und bin dann mit meinem Mann Werner nach Horgen gezogen. In Stäfa, bei meiner Arbeitsstelle, wollten sie

mich aber trotzdem noch behalten. So fuhr ich jeden Morgen mit dem Schiff zur Arbeit. Das war eine schöne Zeit.

Haben Sie weiterhin in Stäfa gearbeitet, als Sie Ihre Kinder bekamen?

Nein, ich habe Heimarbeit gemacht.

Heimarbeit? Was heisst das?

Ich habe viele verschiedene Sachen für verschiedene Firmen gemacht. Zum Beispiel Kleidung geflickt, alles was es gerade zu tun gab. Das war eine sichere Sache.

Sie haben auch die Kriege miterlebt, wie war das?

Es gab nicht soviel, wir mussten alles mit Märkli bezahlen und es gab immer das gleiche zum Essen.

Hatten Sie keine Angst?

Doch, eigentlich schon, vor allem wenn in der Nacht die Flieder über das Haus gedonnert sind.

Sie sind 99 Jahre alt, haben keine Schmerzen und sagen, es gehe Ihnen eigentlich immer gut. Wie machen Sie das?

Ich weiss nicht, aber ich glaube, ich war einfach immer zufrieden und nie böse und habe nie böse geredet. Klar, geflucht habe ich auch mal, aber richtig böse war ich nie. Mit 16 Jahren hatte ich mein erstes Velo. Ich bin bis vor einigen Jahren, bis ungefähr 90, immer mit dem Velo gefahren. Es war ein schönes Leben.

Das ist doch ein grossartiger Schlusssatz. Ich danke Ihnen für das Interview, Frau Ammann.

Ich danke, und hoffe, dass es die Leser interessieren wird.

Ich denke schon! Oder möchten Sie doch lieber nicht in die Zeitung?

Wenn es jemand liest, dann schon.

Interview geführt von: Melissa Schärer, Stationsleitung SAW

Trauerrituale

in verschiedenen Kulturen und Ländern

Teil 4:
Andere Länder - andere Sitten

Rituale werden seit Jahrhunderten gelebt und weitergegeben. Sie spielen heute, genauso wie früher, eine Rolle in unserer Gesellschaft und haben nichts an Bedeutung verloren. Trauerrituale versuchen auszudrücken, wofür es keine Worte gibt. Denn der Tod lässt uns unsere Endlichkeit bewusst werden. Er zeigt uns unsere Grenze auf und liegt oft jenseits des Fassbaren.

Alle Gesellschaften und Kulturen sind mit dem Thema Sterben und Tod konfrontiert. Wir alle müssen uns früher oder später damit auseinandersetzen. Trauer ist eine universelle menschliche Reaktion auf den Tod eines nahestehenden Menschen. Allerdings gibt es beim Umgang mit dem Tod und im Ausdruck von Trauer grosse Unterschiede. Jeder Mensch ist geprägt: von seiner Erziehung, von seiner Kultur und von seinen – nicht zuletzt altersabhängigen – Erfahrungen. Auch in einem weitgehend homogenen Kulturkreis trauern Menschen auf unterschiedliche Weise. Sogar innerhalb einer Familie kann sich Trauer verschieden ausdrücken.

Bräuche sind wichtige Trittsteine in der Verabschiedung einer nahestehenden Person und helfen, mit dem Tod und der Trauer umzugehen. Diese Bräuche haben wichtige Funktionen in den sozialen, psychischen, spirituellen und therapeutischen Bereichen. Ausserdem bilden Rituale eine Basis für die Gemeinschaft.

In der jüdischen Religion gehört der Tod zum Leben, wie die Nacht zum Tag.

Entsprechend ehrfürchtig gehen Juden mit ihren Toten um und betrauern sie nach seit Jahrtausenden gepfleg-

ten Traditionen. Um den Nachbarn den Tod ohne Worte zu signalisieren, wird jegliches stehende Wasser im Haus ausgegossen, da der Todesengel in diesem das Schwert spülte. Der Verstorbene wird nach bestimmten Vorschriften einer rituellen Reinigung unterzogen, in ein schlichtes, leinenes Totenhemd gehüllt und auf die Erde gebettet, da er nun zu Erde werden soll. Bei orthodoxen Männern ist das Totenhemd ein Kittel, den sie zur Hochzeit von ihrer Braut geschenkt bekommen und ihn an gewissen jüdischen Feiertagen getragen haben. Ausserdem wird ihnen der Gebetsumhang um die Schultern gelegt, nachdem dessen Schaufäden abgeschnitten wurden. Diese Fäden, die dazu dienen, an Gott zu erinnern, braucht der Verstorbene nun nicht mehr. Bis zur Beerdigung wird er nie allein gelassen, das wird als Mangel an Respekt angesehen. Das Begräbnis findet, wenn möglich, noch am Tag des Todes statt, ausserhalb Israels wird aber meist eine Wartepflicht von 48 Stunden verlangt. Jeder Aufschub ist jedoch ein Verstoß gegen die Ehre des Toten.

Trauernde Juden haben oft einen Riss im Stoff ihrer Oberbekleidung, gut sichtbar im Halsbereich. Dieser Brauch geht auf ihre biblischen Vorfahren zurück: Im Alten Testament zerrissen Menschen, wenn sie vom Tod eines nahen Angehörigen erfuhren, ihre Kleider, legten ein grobes Gewand an, schütteten sich Asche



auf ihr Haupt und setzen sich in den Staub. Auch heute noch reißen sich die Angehörigen zum Zeichen ihrer Trauer die Kleider ein. Dies geschieht meist symbolisch durch das Abreißen einer Krawatte oder ein auf die Kleidung geheftetes Band. Beim Verlassen des Friedhofes wäscht man sich die Hände, ohne sie abzutrocknen, um die Erinnerung an den Verstorbenen zu verlängern. Viele Juden möchten in Jerusalem begraben werden. Da dies nicht möglich ist, legt man vielen Verstorbenen ein Säckchen mit Erde aus dem Heiligen Land unter den Kopf.

Die jüdische Trauerzeit ist in mehrere Phasen aufgeteilt. So zum Beispiel die «Schiwa». Schiwa bedeutet Sieben und bezeichnet die siebentägige Trauerperiode, die dem Begräbnis folgt. Dies ist die Woche der tiefsten Trauer.

Die ersten drei Tage sollen die Hinterbliebenen nicht angesprochen werden.

Dieser zunächst merkwürdig anmutende Brauch hat den unschätzbaren Vorteil, dass Trauernden kein Gespräch aufgedrängt werden kann, weder von gutmeinenden Freunden, die mit Alltagsgeplauder vom Schmerz ablenken wollen, noch von selbsternannten Seelsorgern, die «Tröstliches» zu verkünden haben. Die Trauernden bestimmen selbst Stimmung und Richtung der Gespräche, weil sie am besten wissen, ob ihnen Ablenkung oder Aushalten des Verlustes gut tut. Während dieser sieben Tage gibt es eine ganze Reihe von Einschränkungen. Zum Beispiel, dass sich Männer nicht rasieren oder die Haare schneiden. Frauen verzichten auf Make-up und Parfüm. Auch die Kleider werden nicht gewechselt. Nach dem Ende der Schiwa gehen die Trauernden einmal um den Häuserblock

herum, um die Rückkehr in die Gesellschaft und in die Welt zu zeigen. Danach beginnt die 30-tägige Trauerzeit «Schloschim». Die Schloschim leitet langsam wieder in das normale Leben. Die Trauernden verzichten jedoch auf Tanz, Theater, Kino und Fernsehen – sie besuchen auch keine Hochzeiten. Nach dreissig Tagen ist die Trauerzeit vorbei und das Trauergewand wird ausgezogen. Ausser es handelt sich bei den Verstorbenen um die eigenen Eltern. Dann verlängert man die 30 Trauertage zu einem Trauerjahr.

Erst am ersten Jahrestag des Todes wird traditionell der Grabstein aufgestellt. Auf jüdischen Gräbern sieht man häufig Steinchen liegen, die bei jedem Besuch des Grabes abgelegt werden, um die Erinnerung an den Verstorbenen zu bewahren. Sie sagen auch: Ich war hier. Ich habe dich besucht.

Bei den **Muslimen** sollte der Tote möglichst noch am selben Tag bestattet werden. Der Leichnam wird gebadet und in ein weisses Gewand gehüllt. Er soll wieder so gehen, wie er aus dem Mutterleib kam. Im Grab liegt er Mekka zugewandt. Eine Einäscherung ist bei den Muslimen nicht erlaubt und Grabsteine sind nicht üblich. In den ersten drei Tagen nach dem Tod wird die Familie von Gemeindemitgliedern umsorgt. Im traditionellen Islam trauern Männer und Frauen getrennt, wobei die Frauen eher im Haus bleiben. Weit verbreitet sind in anatolischen und auch arabischen Ländern die Klageweiber, die mit gesungenen Totenklagen den Tot beweinen.

Die Melodien und Texte sind dabei sehr ergreifend.

Es werden Verse und Reime improvisiert, die meist die Familiengeschichte oder eine Tragödie widerspiegeln.



Trauerkleidung wird üblicherweise in den 40 Tagen nach dem Tod getragen. Die Trauerzeit wird bei den Muslimen durch ein Essen, den Besuch des Grabes und dem Verteilen von Spenden beendet.

In vielen Regionen **Afrikas** wird die Bestattung eines Menschen als ein grosses Ereignis angesehen, ebenso wie eine Geburt oder Hochzeit. Der Tod ist für die Menschen in Afrika nichts rational Erklärbares, sondern etwas Spirituelles. Wenn in einem westafrikanischen Staat wie Togo Menschen sterben und bestattet werden, geht es immer besonders lebhaft und zugleich spirituell zu. Es ist kein Begräbnis im klassischen Sinn, sondern vielmehr ein buntes Familienfest mit Gesang, Tanz und Trommeln.

Die Dauer einer zeremoniell gefeierten Beerdigung erstreckt sich dabei, je nach Rang der Person, zwischen zwei Tagen und einem Monat und kann mehrere hundert Gäste umfassen. Die Beerdigung findet oftmals erst Wochen nach dem Todeseintritt statt. Diese lange Zeitspanne begründet sich unter anderem darin, dass der Verstorbene, unabhängig von seinem letzten Aufenthaltsort, in sein Heimatdorf oder in seine Heimatstadt überführt wird. Um an diesem bedeutsamen Ereignis teilnehmen zu können, reisen auch weit entfernte Familienmitglieder und Freunde des Verstorbenen an.

Musikalische Elemente sind ein Ausdruck der afrikanischen Kultur. Bei den Beerdigungszeremonien spielen Trommelgruppen oder Blasorchester und es ertönt Chorgesang. Nach der Nachtweihe singen und tanzen alle anwesenden Trauergäste zu religiösen Liedern bis in die frühen Morgenstunden. Zu dieser

merklich gelösteren, fröhlicheren Stimmung werden oftmals eigens für diesen Anlass gebraute Getränke wie Gin oder Bier gereicht.

Die Kosten für eine Beerdigung und die Bewirtung der in der Regel Hunderten von Trauergästen übernimmt traditionell die Familie des Verstorbenen. Die Kosten für eine afrikanische Beerdigung können mehrere tausend Franken betragen. Dabei muss erwähnt werden, dass das durchschnittliche Jahreseinkommen in Westafrika bei etwa 1200 Franken liegt.

«Der Mensch wird geboren, um zu leben und zu sterben.»

Afrikanisches Sprichwort

Letztendlich trauert jeder Mensch anders und geht mit dem Thema Tod unterschiedlich um. Jeder soll für sich selber entscheiden, wie er einer geliebten Person gedenken möchte und soll es so machen, wie es für ihn richtig ist.

Hiermit beenden wir unseren Blick auf Trauerri-tuale in verschiedenen Kulturen, Ländern und Religionen. Wir sind uns der Tatsache bewusst, dass wir bei unseren Berichten oft nur ansatzweise einen Einblick in andere Sitten und Gebräuche geben konnten. Doch das Wichtigste ist doch die Liebe und Verbundenheit zu verstorbenen Angehörige und Freunden. Und wenn man diese im Herzen behält, geht die Erinnerung an sie nie verloren.

Text: Eveline Corigliano



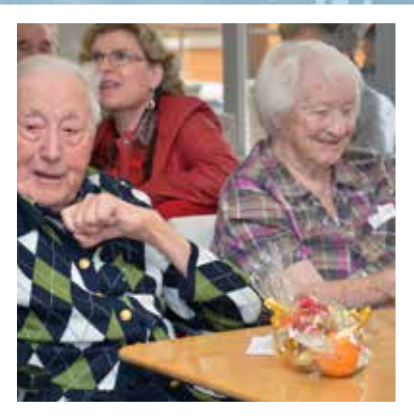
Samichlaus und Weihnachten

Der Samichlaus mit Schmutzli sind gern gesehene Gäste bei uns im Haus. Nebst Nüssli, Schöggeli und Manderindli bringt er auch heitere und lustige Stimmung mit. Zahlreich erscheinen unsere Bewohnenden und ihre Gäste im Restaurant und warten gespannt auf den Samichlaus mit seinen Gehilfen. Ein Nachmittag mit Abwechslung.

Wenn im Restaurant alle Tische schön gedeckt und dekoriert sind, wenn unsere Bewohnenden, Gäste sowie das Personal in festlicher Kleidung erscheint, wenn der Festsaal geschmückt und mit Kerzenlicht erleuchtet wird, dann ist Weihnachten. Die Spannung ist spürbar. Es teilt sich die Freude mit der Melancholie, der Anspannung, aber auch den Erwartungen - das Fest ist mit vielen verschiedenen Emotionen verbunden.

Im Festsaal werden ein paar Worte zu Weihnachten erzählt, eine musikalische Darbietung folgt und natürlich wird auch gemeinsam gesungen. Im Restaurant wird ein feines, speziell zu Weihnachten ausgedachtes Menü serviert. Auch die Geschenke dürfen nicht fehlen, jede und jeder Bewohnende erhält ein eigens für sie oder ihn audgedachtes kleines Präsent. Die Stimmung scheint ausgelassen und zufrieden. Weihnachten in Gesellschaft zu verbringen, ist halt doch gemütlich und schön und es würde fehlen, wenn es nicht so wäre.

mbr



Lektüre – Literatur – Lyrik

Willy's letztes bisschen **Leben**

KAPITEL 9

Wir gehen beinahe im Laufschrift zum Auto. Der Briefträger kommt uns entgegen. «So eilig heute, die Gutknechts?» «Das Baby von der Erika kommt» zwischert die Verena freudig. «Viel Glück der Familie!» ruft uns der Briefträger noch nach. Dann steigen wir ins Auto und fahren zum Krankenhaus. Den Weg weiss ich ganz genau, gleich nebenan findet mein Gedächtnistraining jeweils am **Mittwoch** statt.

Trotzdem muss ich mich beim Autofahren sehr konzentrieren, damit ich nichts vergesse, von all den Dingen, die man dabei beachten muss. Eine Ampel ist rot. Die Verena klopft mit dem Ringfinger gegen die Innerverkleidung der Türe. Es macht mich nervös, aber ich sage lieber nichts mehr. Ich spüre, wie die Stimmung im Wagen geladen ist. «Heute müssen wir uns auch noch impfen lassen, das darf nicht vergessen gehen.» «Bis heute Nachmittag wird das Kind schon hier sein, Verena.» Ich hätte das Impfen längst wieder vergessen gehabt. Ohne die Verena wäre ich in manchen Dingen aufgeschmissen. «Ich weiss nicht, ob es nicht besser wäre beim Doktor anzurufen und den Termin zu verschieben?» «Das werden wir nicht tun Verena, der Herr Doktor hat doch gesagt, dass wir uns

mit den Impfungen beeilen müssen.» «Da hast du auch wieder Recht.» Ich bin ganz stolz darauf, dass mir das wieder eingefallen ist. Gestern konnte es der Verena ja nicht schnell genug gehen mit dem Termin. Das Kind kommt wirklich etwas ungünstig. Eigentlich ist es ja egal, wann das Kind kommt, es ist ja nicht unseres. Die Erika liegt in den Wehen und die Verena benimmt sich, als könnte die Erika ohne sie nicht gebären. Der Christoph, das ist der Mann von der Erika, der ist ja auch schon längst im Krankenhaus und wir können ja alle nichts anderes tun als warten. Nicht einmal bei ihr sein kann man. Und sind wir doch ehrlich, das möchte sie sicher gar nicht. Ich fahre ins Parkhaus der Klinik und kann kaum den Wagen parken, bevor die Verena hinauspringt. Es ist warm in der Tiefgarage,

ich beschliesse meine Jacke im Auto zu lassen, nur eine leichte Windjacke. Verena ist schon bei den Aufzügen. Ich folge ihr, unwillig aber stetig. Sie ist total aufgeregt, kann keine Sekunde stillstehen. Und auf den Aufzug zu warten, scheint für sie eine Tortur zu sein. Sie ist ganz blass. «Verena jetzt beruhige dich doch, wir erleben das doch nicht zum ersten Mal.» «Es ist jedes Mal das erste Mal für dieses eine Baby.» «Du wirst schlimmer mit den Jahren, früher warst du viel ruhiger.» «Ich glaube, dass ich es zum letzten Mal miterleben darf.»

Jetzt wird mir einiges klar. In der letzten Zeit gibt es immer wieder Dinge, bei denen ich das Gefühl habe, dass ich sie zum letzten Mal erlebe. Bei dem Baby habe ich aber nicht daran gedacht. Letzten Sommer bin ich noch Motorrad gefahren, nur einige Male, mit einem geliehenen. Da hab ich mir auch gedacht, dass es jetzt zu gefährlich wird in meinem Alter, und dass es wohl das letzte Mal war. «Warum starrst du so in die Gegend?» «Ich starre nicht in die Gegend.» «Doch, tust du wohl, in letzter Zeit dauernd.» Warum sagt sie das jetzt, wo soll ich denn hinsehen im Aufzug. «Du hast so einen komischen Blick, den hattest du früher nicht, erst seit diesem Sommer.» Ich weiss nicht, was sie meint. Sie will auf mir herumhacken, weil sie so aufgeregt ist. Christoph empfängt uns im langen Gang der Geburtenabteilung. Ich bin froh, ihn zu sehen. Er ist ganz ruhig und sagt zu meiner Freude zu Verena: «Mama, was macht ihr denn schon hier? Es hat gerade erst angefangen.» «Was machst du hier im Flur?» «Sie hat mich hinausgeschickt, um dich abzuwimmeln.» Sie setzt sich auf einen der Stühle, die für Wartende bereitstehen und meint entschlossen: «Ich warte hier.» «Es kann noch Stunden dauern Verena.» Er hat sie Verena genannt. Er nennt sie immer Mama, genau wie Erika. Er muss es sehr ernst meinen. «Geht jetzt nach Hause. Ich werde euch anrufen, sofort wenn es soweit ist.» Widerwillig steht Verena auf. Ich wage es nicht, mich einzumischen. Christoph hat das wunderbar hinkommen.

Verena spricht kein Wort mehr, aber sie hackt sich bei mir unter und zieht mich in Richtung der Aufzüge. Ich bin erleichtert. Wir steigen in den

Aufzug und fahren in die Tiefgarage. Verena steigt ins Auto, ich setze mich auf den Fahrersitz und will den Motor anlassen, da sagt die Verena: «Wir können hier im Wagen warten.» «Verena, du bist von allen guten Geistern verlassen. Ehrlich, ich dachte, ich sei der Komische von uns beiden.» «Bist du auch, dich interessiert das alles gar nicht, und dabei ist es das Grösste auf der Welt.» «Mag sein, aber kann man auf das Grösste der Welt nicht auch zu Hause warten?» «Mir bleibt ja nichts anderes übrig, mein Schwiegersohn hat mich vertrieben.» Sie lächelt ein wenig. Das beruhigt mich, und ich fasse erneut Mut, um den Motor anzulassen. Sie sagt nichts mehr. Zu Hause nimmt sie sofort das Telefon von der Station und behält es in der Hand. Ich mache den Fernseher an. Es ist eigentlich Zeit fürs Mittagessen, aber ich habe keinen Hunger und sage deshalb nichts. Ich hatte schon kein Frühstück, fällt mir ein. «Verena, soll ich uns ein Sandwich machen?» «Mir nicht Willy, aber iss du ruhig eines.» Ich gehe in die Küche und schneide zwei Scheiben vom Brot ab, dass auf der Theke liegt. Im Kühlschrank finde ich Aufschnitt und Senf. Das Brot ist schnell gemacht, aber wo sind die Teller? Ich öffne einen Schrank nach dem anderen. Keine Teller. Schüsseln, Gläser, Dosen und Küchengeräte, aber keine Teller. Beim letzten Schrank, bei dem über der Spüle, werde ich fündig. Die Teller, da sind sie ja, wie immer. Mit meinem Brot geselle ich mich zu Verena in die Stube. Sie sieht mir beim Essen zu und macht nichts, ausser mit dem Telefon auf ihren Schenkel zu klopfen. «Willst du nicht aufhören damit?» «Womit?» «Mit dem Klopfen.» Sie klopft nicht mehr. Sie steht auf und geht auf den Balkon, vielleicht will sie ein Signal empfangen. Ich schaue fern und achte nicht mehr auf sie, sie wird sich mit der Zeit schon beruhigen. Im Fernsehen erzählen sie von den wilden Tieren in Russland, ich höre gebannt zu.

«Willy, wir müssen gehen.» «Wohin denn?» «Zum Doktor, der Impfungen wegen, bist du vergesslich.» «Ach so, ja.» Ich raffte mich auf, mache den Fernseher aus und gehe in den Flur, um meine Schuhe anzuziehen. «Nach dem Impfen fahren wir wieder ins Krankenhaus.» «Warum?» «Weil sie uns in der Zwischenzeit nicht erreichen können, wenn das Baby

kommt.» Das Baby hatte ich vergessen. Der ganze Morgen hat sich um das Baby gedreht und ich hab es vergessen. Immerhin fällt es mir jetzt, da sie es erwähnt, wieder ein. Verena hat blaue Karten in der Hand, unsere Impfausweise. Wir verlassen die Wohnung etwas geordneter und ruhiger als am Morgen, um zum Auto zu gehen. «Wollen wir nicht zu Fuss gehen, es ist ja nicht weit.» «Willy nein, das wollen wir nicht. Ich will nachher direkt in Krankenhaus, habe ich das nicht gerade eben gesagt?» «Doch», antworte ich kleinlaut. Wir steigen in den Wagen und ich fahre ans andere Ende des Quartiers, wo unser Arzt seine Praxis hat, seit wir hier wohnen, schon ewig. Ich parke auf dem Besucherparkplatz und öffne der Verena die Türe, während sie noch ihren Kram in der Handtasche verstaut.

In der Praxis ist es freundlich und hell. Kinderzeichnungen zieren die Wände des Wartezimmers. Zum ersten Mal verspüre ich die Lust, sie genauer zu betrachten. Ich setzte mich nicht, wie sonst immer, auf einen der Korbstühle, sondern stelle mich vor die Wand mit den Zeichnungen und entdecke Dinosaurier, Katzen, Ärzte und Krankenschwestern. Und ein kleines Krankenzimmer mit winzigen Patienten auf winzigen Spitalbetten mit noch winzigeren Blumen auf den Nachttischen. Faszinierend genau gemalt diese kleinen Details. Bestimmt von einem grösseren Kind. Unsere Mädchen hatten sehr unterschiedliche Talente beim Malen. Erika hat sich mit Wasserfarben ausgetobt, und die Brigitte hat wunderschöne Schriftzüge in allen Farben und Formen malen können mit Farb- und Filzstiften. Katrin hat nicht gemalt, ich kann mich jedenfalls nicht daran erinnern und Doris hat all diese kleinen Comicfigürchen akribisch nachgezeichnet. Kinderzeichnungen, faszinierend. «Herr Gutknecht, sie können mitkommen.» Die Verena zupft an meiner Jacke herum und der Herr Doktor steht im Türrahmen und schaut mich vorwurfsvoll an, als wolle er sagen, dass er nicht den ganzen Tag Zeit habe. Warum sind die jetzt so, ich war doch die ganze Zeit hier, sie hätten mich nur ansprechen müssen. «Willy, ich habe dich dreimal gerufen.» «Wie bitte, ich habe nichts gehört.» «Ja, das haben wir bemerkt Herr Gutknecht. Vielleicht sollte ich ihnen bei Gelegenheit noch in die Ohren schauen.»

Der Arzt sagt das ein wenig schnippisch und ich stelle fest, dass ich ihn gut hören kann. «Ich höre sie sehr gut. Es reicht, wenn sie mich heute mit ihren Nadeln piesacken.» Er lacht und wir gehen alle gemeinsam in sein Sprechzimmer. «Sie gehen also nochmals auf Reisen.» «Ja, Herr Doktor und wir freuen uns sehr. Es war ja spontan und eine schnelle Entscheidung. Aber weil wir noch auf das Baby gewartet haben, das übrigens heute noch erwartet wird, hatten wir jetzt doch noch Zeit für die Vorfreude. Toll nicht.» Die Verena hat jedes Mal einen Redeschwall beim Arzt. «Sie müssen wissen, die Erika liegt gerade jetzt in den Wehen, und es ist zwar nicht ihr erstes Kind, aber sie beginnt eigentlich von vorne, weil ihr erster Sohn ist auch schon fast erwachsen. Wir fliegen Ende November und sind dann drei Wochen auf dem Schiff.» Ich bin froh, dass die Verena heute das wirre Reden übernimmt. Wir waren noch nicht oft gemeinsam im Sprechzimmer des Arztes. Einmal hatten sie bei der Verena den Verdacht, dass sie ein Krebs haben könnte. Und als der Ueli so krank wurde, musste ich mich auch untersuchen lassen. Da hat der Herr Doktor uns jeweils gemeinsam in die Praxis bestellt, um uns die erfreuliche Nachricht mitzuteilen, nachdem klar war, dass wir gesund sind. Zweimal waren wir also gemeinsam da. Als wir in Afrika waren, vor etwa 20 Jahren, mussten wir uns in Zürich im Tropeninstitut impfen lassen. Heute geht vieles einfacher. Für mich ist heute alles schwieriger. Die Impfungen liegen bereit und es dauert keine zehn Minuten bis wir gestochen und bepflastert, die Praxis wieder verlassen können, um ins Krankenhaus zu fahren.

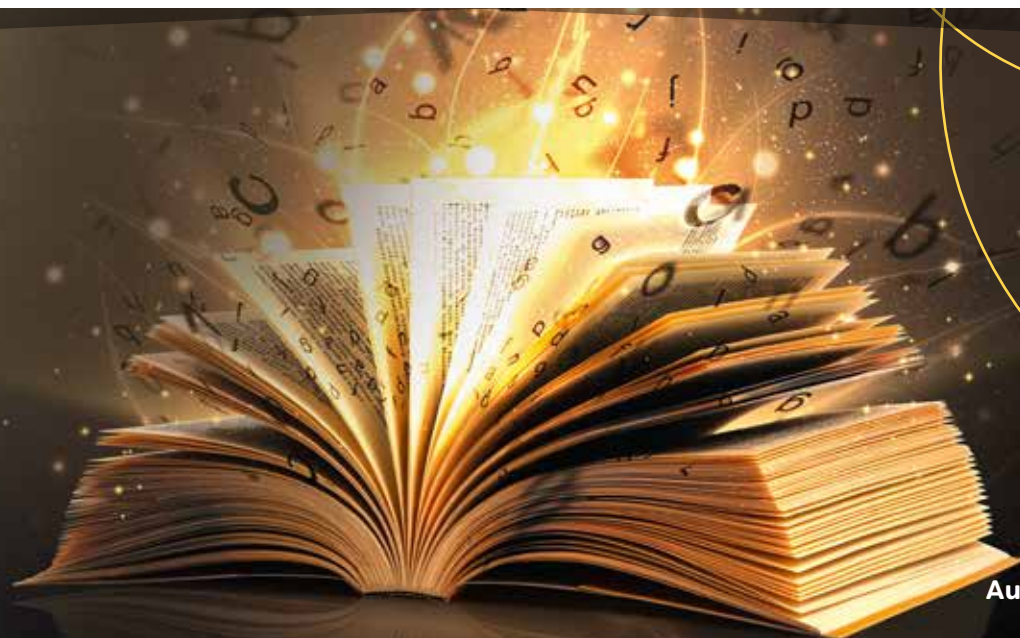
Christoph erwartet uns nicht mehr im Flur. Wir gehen Arm in Arm zum Stationsbüro und fragen bei einer der Schwestern nach. Sie sei noch im Gebärsaal, aber das Kind sei wohl da, sagt uns eine junge Dame mit einer rosaroten Haarsträhne in der Stirn. Sie kaut einen Kaugummi, der nach Birnen riecht und der Geruch passt zu ihrem mintgrünen Poloshirt, die Haarsträhne nicht. «Es passt nicht.» «Wie bitte?» Warum hab ich das gesagt, und was soll ich jetzt darauf antworten? «Sie sind so hübsch, die Strähne passt nicht.» Ehrlich währt am längsten. «So, finden Sie? Ältere Generationen denken wohl öfter so.» Sie wendet

sich ab und erachtet das Gespräch als beendet. Ich gehe vom Schalter weg und bin froh, dass die Verena diesen Teil vom Gespräch in der Aufregung nicht mehr verfolgen konnte. Sie steht schon vor der Türe zu den Gebärsälen. Ich höre jemanden sagen: «Hier können sie nicht hinein.» Die Verena bleibt ungerührt stehen. «Willst du jetzt hier stehenbleiben, bis sie hinauskommen?» «Reicht es nicht, dass ich nicht hier war, als es gekommen ist?» «Jetzt hör aber auf Verena, du hättest so oder so nicht dabei sein können.» «Nicht ganz, aber ich hätte hier sein können, hier vor der Türe oder auf diesem Stuhl.» Sie deutet auf einen Korbstuhl, der in der Ecke steht, davor ein Bistrotisch mit Broschüren darauf. «Du hättest die Broschüren auswendig lernen können.» Es sind einige Stunden vergangen, seit sie mich heute Morgen geweckt hat, um mir zu sagen, dass wir sofort ins Krankenhaus müssen. Ich weiss aber nicht, wie viele, ich habe keine Ahnung wie spät es ist. Ich versuche mich zu erinnern, wann der Termin beim Hausarzt gewesen ist, aber auch das fällt mir nicht ein. Ist es noch Morgen oder schon Nachmittag, und habe ich heute schon etwas gegessen? Wir sind in einem Krankenhaus auf dem Flur, es muss eine Uhr geben irgendwo. Ich drehe mich einmal um die eigene Achse und sehe eine grosse Uhr an der Wand. Es ist eine von den Uhren, die man von Bahnhöfen kennt. Der Sekundenzeiger hüpfert ganz deutlich sichtbar von einer Sekunde zur nächsten und wenn er auf der zwölf ankommt, hält er inne, damit der Minutenzeiger um eine Minute weiter springen kann. Dann nimmt er seinen Takt wieder auf, unaufhörlich. Es ist zwanzig vor

fünf. Ich habe keinen grossen Hunger, also muss ich etwas gegessen haben. «Wollen wir uns nicht hinsetzen Verena?» «Setzt du dich hin, ich bleibe hier stehen, ich spüre, sie werden gleich hinauskommen.» Tatsächlich schwingt in diesem Moment die grosse Metalltüre auf und ein Bett wird von zwei Frauen hindurchgeschoben. Erika liegt in dem Bett, sie ist zerzaust und sieht sehr müde aus, aber sie strahlt vor Glück. Auf ihrer Brust liegt der Kopf eines kleinen Menschleins, die schwarzen verklebten Haare berühren Erikas Kinn. Verena beugt sich über das Bett und Tränen kullern ihr über die schön gerougten Wangen. «Können wir ins Zimmer gehen.» Es ist keine Frage, die die Schwester stellt sondern ein nett formulierter Befehl. Tatsächlich blockieren das Bett und die Equipe darum herum sämtlichen Verkehr im Flur. Verena weicht nicht von der Seite des Bettes, und ich sehe, wie ihr Blick selig auf dem kleinen Wesen auf Erikas Brust ruht. Das rührt mich nun doch auch fast zu Tränen. Ich wollte eigentlich kein allzu grosses Aufheben um die Sache machen. Ich bin der Ansicht, dass die Verena und ich genug Kinder gehütet haben, und dass wir nichts mehr anderes tun sollten als unseren Ruhestand geniessen. Andererseits ist es mir schon sehr oft langweilig und ich wollte wandern gehen. Ich könnte auch einfach mit dem Kinderwagen der Thur entlang spazieren. Die anderen Enkel kommen schon noch zu Besuch, aber eben nicht mehr so häufig wie früher.

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen wäre rein zufällig.

TEXT: Melissa Schärer, Pflegefachfrau und Stationsleitung SAW



Mitarbeiter-Interview

Im Gespräch mit Silvia Pflüger

Seit September 2018 Pflegedienstleiterin und Mitglied der Geschäftsleitung



Du hast einen Espresso bestellt. Ist das dein Lieblingsgetränk?

Ich liebe Kaffee über alles, nicht nur Espresso. Es darf auch gerne ein Latte Macchiato oder eine Schale sein.

Welche anderen Genussmittel gönnst du dir?

Ich genieße ab und zu ein gutes Glas Wein.

Erzähl uns etwas über deinen bisherigen Werdegang und wie du zur Stiftung Amalie Widmer gekommen bist.

Ich wollte schon als Kind Krankenschwester werden und so lag die dreijährige Lehre in allgemeiner Krankenpflege nahe. Nachdem ich mehrere Jahre auf dem Beruf in Bern gearbeitet hatte, merkte ich, dass ich mein Wissen verbreitern wollte und holte daher auf dem zweiten Bildungsweg die Matura nach. Das war sehr intensiv, vor allem, da ich während der ganzen Ausbildung gleichzeitig auf einer chirurgischen Station in einem kleineren Privatspital arbeitete. Nach der Matura folgten sehr viele weitere Anstellungen, ich blieb in der ersten Zeit meines Berufslebens nie lange an einem Ort. Als Nächstes war ich in Bern im Ambulatorium der Nephrologie des Inselspitals tätig und absolvierte in dieser Zeit auch die Ausbildung zur Dialysen-Fachfrau. Als ich dann zum Schweizerischen Institut für Krebsforschung wechselte, öffnete mir diese Anstellung den Weg zur Technologie. Ich lernte für Studien Formulare zu kreieren und reiste in der ganzen Schweiz herum, da ich in den Spitälern Daten abholen musste. Eine spannende Zeit, mir fehlte jedoch der zwischenmenschliche Kontakt. Nach einem

längeren Amerika-Aufenthalt zog ich schliesslich nach Basel, um an der Universität Basel Pflegewissenschaften zu studieren. Während des Studiums arbeitete ich auf einer neurologischen Station, vor allem mit Schlaganfallpatienten, was viel Geduld erforderte. Das Studium war für mich eine zentrale Erfahrung und es zeigte mir, wie wichtig evidenzbasierte Entscheidungen in der Pflege sind. Ich merkte jedoch, dass ich mich mehr für das Management als für die Forschung interessierte und wechselte daher innerhalb des Universitätsspitals Basel wieder auf eine chirurgische Station als stv. Stationsleitung. Während dieser Zeit absolvierte ich auch den SVEB I (Basisausbildung als Erwachsenenbildnerin) und leitete auf der Station die Lerninsel, wo die Studierenden eingesetzt und ausgebildet wurden. In dieser Zeit lernte ich meinen Mann kennen und kam durch ihn an den schönen Zürichsee. In der Stiftung Amalie Widmer war damals eine 50%-Stelle als Ausbildungsverantwortliche ausgeschrieben, worauf ich mich bewarb und den Job bekam. Nach etwa 2 ½ Jahren kam dann die Anfrage, ob ich intern wechseln und die Stelle als stellvertretende Pflegedienstleitung übernehmen möchte. Da mein Herz immer stärker für die Führung schlug, nahm ich das Angebot an. Zwischenzeitlich wurde ich Mutter einer Tochter und schloss den Master in Management im Sozial- und Gesundheitsbereich an der Fachhochschule Luzern ab.

Im 2018 konntest du dein 10-jähriges Dienstjubiläum feiern und im September hast du die Pflegedienstleitung übernommen. Wofür bist du verantwortlich und welche Aufgaben bringt diese Position mit sich?

Als Pflegedienstleitung (PDL) trage ich die Verantwortung für die gesamte Pflege und Betreuung. Ich setze mich dafür ein, die Qualität der Pflege und Betreuung auf dem bereits hohen Niveau zu halten und in Teilspekten weiter zu bringen. Dafür kümmere ich mich um die organisatorischen Abläufe der Pflegeabteilungen und um die Anstellung des Pflegepersonals. Im Alltag ist es mir sehr wichtig, für die Anliegen und Fragen der Mitarbeitenden da zu sein, und ihre Sichtweisen in der Geschäftsleitung gut zu vertreten.

Wie ist der Pflegedienst in der SAW organisiert?

Wir haben bei uns auf allen vier Stöcken Stationsleitungen, welche einerseits für das Personal auf ihrem Stock zuständig sind und andererseits eine gute Qualität in der Pflege und Betreuung unserer Bewohnenden sicherstellen. Diese Stationsleitungen rapportieren an mich. Alle zwei Wochen trifft sich das Pflegekader, um wichtige Fragestellungen und Themen der Pflege und Betreuung zu besprechen.

Auch im Pflegedienst werden zunehmend Arbeitsschritte standardisiert. Wie weit ist die SAW diesbezüglich?

Wir haben in den letzten Jahren sehr viel Arbeit geleistet und sehr gute Standards entwickelt. Beispielsweise konnten wir im letzten Jahr das Label in Palliative Care erwerben. Wir haben viel Zeit in dieses Projekt investiert. Ich kann sagen, dass Palliative Care bei uns nicht nur auf dem Papier steht, sondern im Alltag gelebt wird.

Du hast in der SAW den Skill- und Grade-Mix eingeführt. Kannst du uns mehr dazu erzählen?

Unter den Begriff «Skill» fallen die Fähigkeiten sowie Berufs- und Lebenserfahrung der Mitarbeitenden, unter den Begriff «Grade» die jeweiligen Bildungsabschlüsse. Beide Aspekte sind wichtig bei der Zusammenstellung eines Teams. In den letzten 15 Jahren entstanden in der Pflege und Betreuung viele neue Berufe. Bevor wir den Skill- und Grademix einführen konnten, mussten zuerst alle Arbeitsaufgaben der Pflege und Betreuung erfasst werden. Gerade in der Langzeitpflege war es nicht einfach, die Verantwortungen und Kompetenzen klar einzuteilen, da zuvor oft die Devise «alle machen alles» galt. Beim Skill- und Grade-Mix geht es aber vielmehr darum, dass jeder seine Stärken ausspielen und man so gemeinsam eine gute Qualität in der Pflege und Betreuung der Bewohnenden erreichen

kann. Es braucht alle, nur gemeinsam kommen wir ans Ziel. Bei der Einführung des Skill- und Grade-Mix hat eine Pflegehilfe bei der Beschreibung der unterschiedlichen Rollen gesagt: «Die Pflegehilfen sind die Augen und Ohren der Station.» Und genau das ist es – eine Pflegefachperson kann ihre Arbeit ohne die Pflegehilfe nicht bewältigen.

Für dich ist in erster Linie die Führung ein spannender Teil deiner Aufgaben. Gibt es auch Bereiche, die nicht so spannend sind.

Man wird natürlich auch mit schwierigen und herausfordernden Fragen konfrontiert. Es ist wichtig, den Mitarbeitenden zu zeigen, dass man für sie da ist und hilft, Lösungen zu finden – einerseits mit dem Ziel, das Wohlbefinden der Bewohnenden zu fördern und andererseits auch, um die Zufriedenheit der Mitarbeitenden zu erhalten.

Wie führst du? Was zeichnet deine Führungsart aus?

Wichtig ist mir, die Mitarbeitenden in ihrer Entwicklung zu unterstützen und ihnen Freiheiten zu geben. Ab und zu braucht es aber auch Leitlinien. Um die eigene Führung zu verbessern, muss man sich mit der eigenen Führungsgeschichte auseinandersetzen. Führen bedeutet für mich auch Begleiten. Veränderungsprozesse zu gestalten, gehört in der Zeit des schnellen Wandels immer mehr zu den wichtigsten Aufgaben der Führung. Man muss Ruhe schaffen und mit Leidenschaft dabei sein. Es ist und bleibt spannend.

An welchen Projekten arbeitet das Pflegeteam?

Im Moment ist natürlich die Zusammenführung des Tödiheims und der Pflegewohngruppe Strickler per 1. Januar 2019 sehr zeitintensiv. Ich bin seit dem 1. September auch in den Gemeindebetrieben als PDL tätig. Diese Integration wird uns noch länger beschäftigen. Momentan sind wir daran, die elektronische Pflegedokumentation im Tödi und Strickler einzuführen sowie administrative Abläufe und auch die ganzen Planungssysteme an allen drei Standorten anzugleichen. Für diese und weitere Aufgaben sind wir als Team sehr gut aufgestellt und die gegenseitige Unterstützung ist hervorragend.

Gute Pflegefachkräfte sind gesucht. Warum ist die SAW ein attraktiver Arbeitgeber für das Pflegepersonal?

Wir haben gute Teams, gegenseitiges Vertrauen und ein respektvoller Umgang sind wichtige Werte. Und ich kann von ganzem Herzen sagen: Hier wird Aus- und Weiterbildung gelebt. Wer sich entwickeln möchte, der hat hier die Chance. Ich durfte bisher schon mehrere Weiterbildungen besuchen und habe vor wenigen Monaten den CAS in Palliative Care abgeschlossen. Gerade wegen dieser tollen Möglichkeit sind wir auch in der glücklichen Lage, über gute Fachkräfte in der Pflege zu verfügen. Dass die meisten Mitarbeitenden bei uns bleiben, wenn sie ihre Aus- oder Weiterbildung abgeschlossen haben, spricht für uns. Das dringt auch nach aussen und wir bekommen sogar Jobanfragen, wenn wir gar kein Inserat ausgeschrieben haben.

Du kannst auf viele Jahre Berufserfahrung in der Pflege zurückblicken. Welche Eigenschaften sollte man unbedingt mitbringen, um Spass am Job zu haben?

Ohne Empathie und Sozialkompetenz im Allgemeinen geht es nicht. Man muss Menschen mögen. Aber man muss sich auch dafür interessieren, wie der Mensch funktioniert. Und ich selbst habe festgestellt, dass man am besten lernt, wie ein Mensch funktioniert, wenn er eben nicht mehr funktioniert.

Wie wird sich die Rolle der Pflege, im Hinblick auf die Veränderungen im Gesundheitswesen, wandeln?

Gerade das «Ambulant vor Stationär», welches von der Politik vorangetrieben wird, bedeutet, dass unsere Bewohnenden immer kürzer bei uns bleiben werden. Wir sind mittlerweile bei einem Durchschnitt von etwas mehr als einem Jahr Aufenthaltsdauer in unserer Institution. Es braucht zukünftig mehr Pflegefachkräfte, um in den immer komplexeren Bewohnendensituationen eine gute Pflegequalität beibehalten zu können. Man muss Wandel im Umfeld, wie z.B. die Technologie, aber auch die demografische Entwicklung immer im Auge behalten.

Wo steht die Pflege in der SAW in fünf Jahren?

Wir haben festgestellt, dass gerade in der Langzeitpflege die Struktur der Zimmer und die Qualität der Hotellerie massgebend sind, um auf dem Markt konkurrenzfähig zu bleiben. Deshalb ist bei uns am Standort Widmerheim und auch im Tödiheim ein Neubau geplant. Damit werden wir in den nächsten fünf Jahren stark beschäftigt sein. Ausserdem wird sich der Trend, dass Menschen immer später ins Pflegeheim eintreten

und die Pflegenden – wie bereits gesagt – mit immer komplexeren Pflegesituationen konfrontiert werden, fortsetzen. Das wird natürlich auch Auswirkungen auf die ganze Organisation haben.

Was wünschst du der Pflege persönlich für die Zukunft?

Ich wünsche mir eine gute Zusammenarbeit, dass wir miteinander unseren Bewohnenden eine gute Pflege und Betreuung anbieten können. Und dass wir dabei auch Freude und Spass erleben können.

Wenn du auf dein Leben zurückschaust und heute etwas ändern könntest, was würdest du anders machen?

Ich habe am Anfang meines Berufslebens wohl zu wenig lange am gleichen Ort gearbeitet. Bis man auf einem Gebiet eine Expertin ist, braucht es nämlich fünf Jahre. Ich würde meine berufliche Karriere daher heute zielorientierter angehen.

Und für welche Dinge in deinem Leben bist du am dankbarsten?

Für meinen wunderbaren Mann und meine Tochter Vanessa, für Familie und Freunde, für meine spannende Arbeit und meinen Glauben an Gott.

Wenn Du eine berühmte Persönlichkeit – egal ob lebendig oder tot – treffen dürftest: Wer wäre es und warum?

Mutter Teresa. Ihr Leben berührt mich, sie war nicht ohne Selbstzweifel und lebte trotzdem für ihre Überzeugung.

Welches ist deine Lieblingsmusik?

Ich bevorzuge Soft-Pop, derzeit gerade Dionne Warwick, an deren Konzert ich war.

Was ist dein Hobby?

Im Moment kann ich meine Hobbies nicht ganz so intensiv ausleben, ich würde aber gerne wieder mehr singen, zum Beispiel in einem Chor.

Was bringt dich auf die Palme?

Hintenrum schwatzen und wenn man nicht loyal ist.

Hast du einen Traum, den du dir erfüllen möchtest?

Richtig tanzen zu lernen. Es war geplant, aber dann kam mir meine Schwangerschaft dazwischen.

Herzlichen Dank für dieses interessante Gespräch! eco



Backerlebnis

mit unseren **Bewohnenden**
und dem **Rotaract Club Zürich**

«Lernen - Helfen - Feiern» in ganz unterschiedlichen Bereichen

Rotaract ist die Jugendorganisation des Rotary-Clubs, des ältesten Clubs der Schweiz. Er setzt sich aus interessierten Studenten, Auszubildenden und jungen Berufstätigen zusammen. Unter dem Motto «Lernen - Helfen - Feiern» organisieren und engagieren sie sich gemeinsam für einen guten Zweck.

Einmal im Jahr besuchen uns Mitglieder des Rotaract Club Zürich zum Backen. Es ist meist in der Adventszeit. Passend zum Thema werden folglich Mailänderli, Haselnussmakronen, Bretzeli und Schoggicornflakes-Häufchen hergestellt und gebacken.

Es sind junge Leute, zwischen 18 und 25 Jahren, die mit unseren Bewohnenden backen. Der Anlass ist beliebt und es melden sich immer zahlreiche, meist Bewohnerinnen, zum Guetzle. Dieses Mal war es am 8. Dezember 2018 wieder soweit. Die Tagesbetreuung wurde für einen Nachmittag zur Backstube. Es wurde fleissig ausgewählt, ausgestochen, geformt und dekoriert. Die vollen Bleche wurden dann in unsere Küche im Hauptgebäude zum Backen gebracht.

Schon bald verbreitete sich ein angenehmer Duft im ganzen Haus. Die fertigen Guetzli wurden dann zu einem Kaffee oder Tee gemütlich probiert und genossen. Mit Freude und ein wenig Stolz wurden auf allen Abteilungen die feinen Gebäcke verteilt.

Ein herzliches Dankeschön an alle engagierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Das Rezept der Haselnussmakronen:

Für ein Backblech:

- 3 frische Eiweiss (ca. 100 g)
- 1 Prise Salz
- 100 g Zucker
- 300 g gemahlene Haselnüsse
- 100 g ganze Haselnüsse zum Verziehren

Die Zubereitung:

Das Eiweiss mit der Prise Salz in einer Schüssel steif schlagen. Die Hälfte des Zuckers begeben und weiterschlagen bis die Masse glänzt. Die Haselnüsse und den restlichen Zucker darunterziehen. Makronen formen: mit 2 Teelöffeln, baumnussgrosse ovale Häufchen formen und direkt auf ein mit Backpapier ausgelegtes Blech legen. Mit ganzen Haselnüssen verziern und ca. 6 Stunden oder über Nacht trocknen lassen. Backen: ca. 10 Minuten in der Mitte des auf 180° vorgeheizten Ofens.

En Guete!





Wir gratulieren

Dienstjubiläen von Januar bis März 2019

5 Jahre:

Elfriede Pauker

10 Jahre:

Dr. med. Urs Stampfli

15 Jahre:

Renata Mouaouia

20 Jahre:

Esther Schneebeli

25 Jahre:

Nada Caleta

Hohe oder runde Geburtstage unserer Bewohnenden

85 Jahre:

Theodor Marti

Elsa Keller

Hans Warnkross

90 Jahre:

Jakob Suter

Ernst Bürgi

Lilly Huber

95 Jahre:

Clara Niklaus

Hedwig Egli

Irma Hottinger

Januar

öffentlich

Donnerstag, 3. Januar 2019

Katholischer Gottesdienst

um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Dienstag, 8. Januar 2019

Reformierter Gottesdienst

um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 10. Januar 2019

Katholischer Gottesdienst /

Eucharistiefeier

um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 10. Januar 2019

Konzert Trio Oergelischpatze

um 14.30 Uhr im Restaurant

Dienstag, 15. Januar 2019

Filmnachmittag: Amerika - Teil 1

um 14.30 Uhr im Festsaal

Donnerstag, 17. Januar 2019

Katholischer Gottesdienst

um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Dienstag, 22. Januar 2019

Filmnachmittag: Amerika - Teil 2

um 14.30 Uhr im Festsaal

Donnerstag, 24. Januar 2019

Katholischer Gottesdienst

um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 31. Januar 2019

Katholischer Gottesdienst

um 10.00 Uhr im Andachtsraum

für unsere Bewohnerinnen
und Bewohner

Sonntag, 20. Januar 2019

Seniorenfest um 14.00 Uhr in der

Mehrzweckhalle Pünt Oberrieden

Termine Termine Termine

für unsere Bewohnerinnen und Bewohner

Mittwoch, 27. Februar 2019

Offenes Singen für Alle
um 14.30 Uhr im Festsaal

für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Freitag, 1. Februar 2019

Personalesen
um 18.00 Uhr

Donnerstag, 28. Februar 2019

Personalinfo
um 14.30 Uhr im Festsaal

Donnerstag, 14. März 2019

Katholischer Gottesdienst
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 14. März 2019

Konzert Wildes Wasser
um 14.30 Uhr im Restaurant

Donnerstag, 21. März 2019

Katholischer Gottesdienst
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 28. März 2019

Katholischer Gottesdienst
mit Krankensalbung
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

für unsere Bewohnenden

Mittwoch, 27. März 2019

Offenes Singen für Alle
um 14.30 Uhr Festsaal

für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Mittwoch, 6. März 2019

Brandmeldeinstruktion um
10.00 Uhr im Eingangsbereich

Donnerstag, 7. März 2019

Brandmeldeinstruktion
um 15.00 Uhr im Eingangsbereich

Freitag, 22. März 2019

Brandmeldeinstruktion
um 10.00 Uhr im Eingangsbereich

Mittwoch, 23. Januar 2019

Offenes Singen für Alle
um 14.30 Uhr im Festsaal

Februar

öffentlich

Montag 4. Februar -

Freitag 8. Februar 2019

Asiatische Woche im Restaurant

Dienstag, 5. Februar 2019

Reformierter Gottesdienst
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 7. Februar 2019

Katholischer Gottesdienst
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 7. Februar 2019

Konzert Duo Gambirasio
um 14.30 Uhr im Restaurant

Donnerstag, 14. Februar 2019

Katholischer Gottesdienst
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 21. Februar 2019

Katholischer Gottesdienst /
Eucharistiefeier
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 21. Februar 2019

Klassisches Konzert
Duo Ponticello
um 14.30 Uhr im Festsaal

Donnerstag, 28. Februar 2019

Katholischer Gottesdienst
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

März

öffentlich

Sonntag, 3. März 2019

Konzert Echo vom Fass
um 14.30 Uhr im Restaurant

Dienstag, 5. März 2019

Reformierter Gottesdienst
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Dienstag, 5. März 2019

Pizza-Tag
am Mittag im Restaurant

Donnerstag, 7. März 2019

Katholischer Gottesdienst
um 10.00 Uhr im Andachtsraum

Donnerstag, 7. März 2019

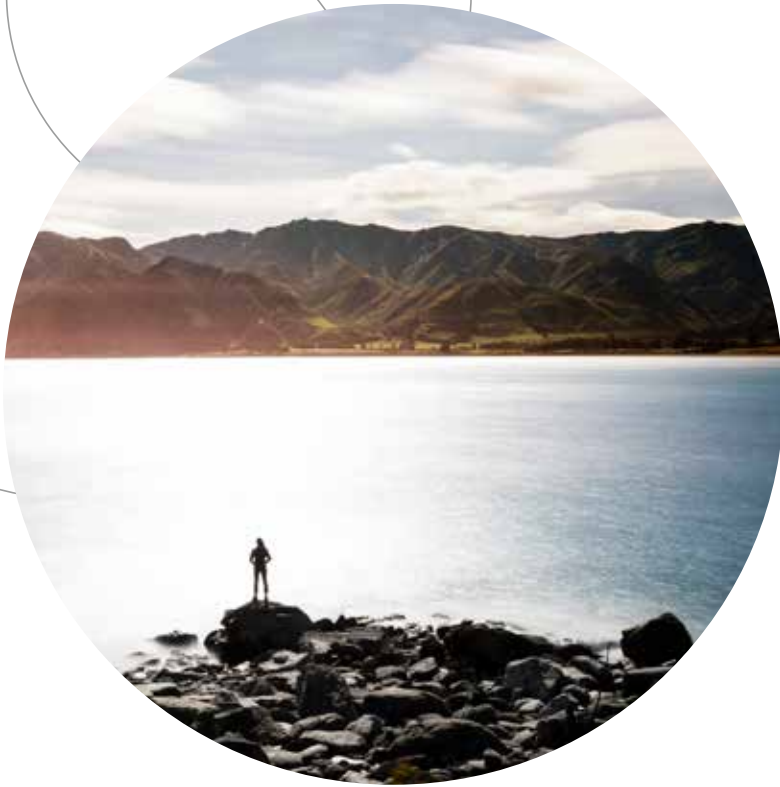
Pizza-Tag
am Mittag im Restaurant

Freitag, 8. März 2019

Schöneggler Schnitzelbank
um 17.00 Uhr im Festsaal

Montag, 11. März 2019

Fasnachtsball mit Musik
von Martin Nauer
um 14.30 Uhr im Restaurant



**«Man lebt zweimal:
das erste Mal in
der Wirklichkeit,
das zweite Mal
in Erinnerung.»**

Honoré de Balzac

RundBlick^o

Magazin der *Stiftung Amalie Widmer*, Horgen